

Friedrich Heinrich Jacobi
Brief über den
Nihilismus

frommann-holzboog
Studententexte

fhS 9

Friedrich Heinrich Jacobi
Brief über den Nihilismus

Eingeleitet und mit Anmerkungen
versehen von Ives Radrizzani

Mit einer Übersetzung aus dem
Französischen von Perihan Göcergi

frommann-holzboog

Der Abdruck der Coverillustration der Originalausgabe (S. VII)
erfolgt mit freundlicher Genehmigung
von Virginie Berthemet und © Flammarion.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Jacobi: *Lettre sur le nihilisme et autres textes.*
Présentation, traduction et notes par Ives Radrizzani.
© Éditions Flammarion, Paris, 2009.

ISBN 978-3-7728-2842-3
eISBN 978-3-7728-3227-7

© frommann-holzboog Verlag e.K. · Eckhart Holzboog
Stuttgart-Bad Cannstatt 2018
www.frommann-holzboog.de
Satz: Datagroup-Int., Timișoara
Gesamtherstellung: Laupp & Göbel, Gomaringen
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	IX
Jacobi an Fichte (1799)	1
Fichte: »Fragment« (1799)	107
Fichte an Jacobi (Entwurf, 1799)	113
Reinhold: »An J. G. Fichte« (1799)	117
Fichte: »Zu dem Gedanken eine philosophische Zeitschrift zu verfassen...« (1807)	135
Fichte: »Ich wollte da eine logische Untersuchung...« (1807)	141
Fichte: »Mit Jacobi kann durchaus nur...« (1807?)	145
Dossier: Briefauszüge zu <i>Jacobi an Fichte</i> (1799–1810)	149
Abkürzungen	189
Chronologie	191
Bibliographie	195
Namenregister	201
Sachregister	210



Vorwort¹

Friedrich Heinrich Jacobi (1743–1819) war kein Schulphilosoph. Im Gegensatz zu der Mehrzahl der Philosophen seiner Zeit, ist er der akademischen Welt völlig fremd geblieben und hat sich sein philosophisches Wissen autodidaktisch angeeignet. Dank des Vermögens seiner Frau befand er sich in einer äußerst guten finanziellen Lage und konnte sich von einer Handelskarriere, in der er gegen seinen Willen ausgebildet worden war, losreißen und sich ganz seiner Lieblingsbeschäftigung widmen: der Literatur. Er war unter anderem Verfasser zweier Romane (dem *Woldemar* und *Eduard Allwills Briefsammlung*), die in rousseauistischer Tradition eine popularisierte Fassung seiner Ideen bieten und ihn einem breiten Publikum bekannt gemacht hatten. Sein Wohnsitz in Pempelfort (in der Nähe von Düsseldorf) wurde zu einem großen gesellschaftlichen und literarischen Begegnungszentrum, wo zahlreiche Persönlichkeiten und Zeitgenossen verweilten. Trotz dieser zeitbeanspruchenden gesellschaftlichen Aktivitäten griff Jacobi regelmäßig und mit viel Geschick in die philosophische Szene ein. Mit aufklärerischem Geist nahm er aktiv an den wichtigsten philosophischen Debatten seiner Zeit teil.

Eines seiner Hauptwerke, der dem Publikum wenig bekannte »Brief über den Nihilismus« (*Brief an Fichte*),² ist ein kleines Prachtstück der westlichen philosophischen Literatur. Im Kontext einer ganz Deutschland begeisternden Kontroverse, dem sogenannten ‚Atheismusstreit‘ (1799), geschrieben, bietet dieser Brief, der im Übrigen Fichte seinen Lehrstuhl in Jena

¹ Für das Korrekturlesen der Übersetzung seien Frau Magdalena Kohler und Herrn Julian Kutsche herzlich gedankt.

² Brief von Jacobi an Fichte vom 3.–21.3.1799, vgl. unten S. 1–106 (GA III/3, 224–281).

kosten sollte,³ in verdichteter Form ein wahres Manifest dessen, was Jacobi seine »Unphilosophie« nannte.⁴ Als führender Intellektueller hatte er bereits maßgeblich die literarische und philosophische Landschaft der 1780er Jahre in Deutschland mitbestimmt.⁵ Mit der aufsehenerregenden Veröffentlichung seines Briefwechsels mit dem jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn, einem der großen Vertreter der Aufklärung, über Lessings geheimen Spinozismus, war er der Initiator des bekannten ‚Pantheismusstreits‘ gewesen – einer großen philosophischen Debatte, die dem Atheismusstreit vorangegangen war und Deutschland in zwei Lager geteilt hatte: die Anhänger des Herzens und die Anhänger der Vernunft. Als Jacobi im Rahmen des Atheismusstreits unter dem Vorwand eingriff, Fichte von der Beschuldigung des Atheismus rein-

³ Seit seiner Ankunft in Jena war Fichte ständig Angriffen der Verteidiger des Altars ausgesetzt. Schon im November 1794 bezeichnete das Weimarer Oberkonsistorium Fichtes Sonntagsvorlesungen über die »Bestimmung des Gelehrten« als »intendierten Schritt gegen den öffentlichen Landeskultusdienst« (vgl. GA I/4, 373f.). Ein entscheidender Faktor bei der Entstehung des Atheismusstreits war im Herbst 1798 die Veröffentlichung eines Aufsatzes von Friedrich Karl Forberg (1770–1848): »Entwicklung des Begriffs der Religion«, der in dem von Fichte mitherausgegebenen *Philosophischen Journal* (Bd. 8, H. 1) erschien, sowie Fichtes Aufsatz »Ueber den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung« (GA I/5, 318–357), den Fichte als Berichtigung des Aufsatzes von Forberg hinzugefügt hatte. Am 19. November desselben Jahres verordnete Kurfürst Friedrich August III. von Sachsen durch einen Erlass die Konfiszierung der Zeitschrift, um nur einen Monat später, am 18. Dezember 1798, sein Requisitionsschreiben an den Herzog von Weimar zu senden, womit schließlich das gerichtliche Verfahren gegen Fichte eingeleitet war, der nun des Atheismus beschuldigt wurde. Dieser sogenannte *Atheismusstreit* sollte für längere Zeit ganz Deutschland in Atem halten.

⁴ Der Terminus taucht mehrmals im *Brief an Fichte* auf; vgl. insbesondere S. 11 u. 20 (W II,1, 194 u. 198; GA III/3, 226 u. 231).

⁵ Weitere biographische Einzelheiten finden sich in der »Chronologie«, S. 191–194.

zuwaschen, nutzte er diese Gelegenheit auch gleich dazu, mit der Philosophie überhaupt abzurechnen (als professioneller Nicht-Philosoph bekannte er sich zur Unphilosophie). Dies war nicht sein erster Frontalangriff: bereits zweimal hatte er schon Frontalangriffe gegen diejenigen geführt, die er für die vorzüglichsten Vertreter der philosophischen Tradition hielt, nämlich Kant und Spinoza.⁶ Diese regelrechte Kampagne gegen die Philosophie findet im *Brief an Fichte* ihren Gipfel. Die polemische Linie, die Jacobi früher vertreten hat, wird hier radikalisiert; er verleiht ihr eine allgemeinere Tragweite und liefert uns damit den Schlüssel zu seinem Denken. Indem er Fichte als »wahre[n] Meßias der speculativen Vernunft«, als »de[n] echte[n] Sohn der Verheißung einer durchaus reinen [...] Philosophie« bezeichnet,⁷ stellt er ihn als *den* Philosophen schlechthin dar und macht ihn zu seinem bevorzugten Gegner. Die durch die Verwendung dieser Beiworte beabsichtigte Dramatisierung unterstreicht Jacobis Vorsatz, die Auseinandersetzung mit der Philosophie bis zum Äußersten zu treiben. Seine ganzen Werke werden mit einbezogen: Die bunte Zusammensetzung des Briefs mit seinem Heer an Beilagen und Anhängen, die zu den verschiedensten Textgattungen (Abhandlungen, Romane, Briefwechsel, Entwürfe) gehören und aus allen Schaffensperioden Jacobis stammen, belegt deutlich Jacobis Bestreben, alle seine Ressourcen wie Waffen einzusetzen, um zwar kein systematisches (wir wollen diesen entschlossenen Antisystematiker ja nicht beleidigen, der sich selbst gerne als »Rhapsoden« bezeichnet und in der Tradition seines Freundes Hamann, des »Magus des Nordens«, auf

⁶ Vgl. Jacobi, Friedrich Heinrich: *Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn* [= LS] (1785), W I,1, 1–146, sowie ders.: *David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus. Ein Gespräch* (1787), W II,1, 5–112.

⁷ Vgl. unten S. 11 (W II,1, 194; GA III/3, 226).

seinen heuschreckenartigen Stil stolz ist),⁸ aber ein zumindest möglichst reichhaltiges Ganzes zu präsentieren. Jacobi wird diesen Brief lange als die beste Einführung in sein Denken erachten. 1804, also fünf Jahre nach dessen Veröffentlichung, erhält Jacobi einen Brief von Frau von Staël, die sich während ihrer Reise durch Deutschland mit der Bitte an ihn wendet, ihr mitzuteilen, welche seiner Schriften sie lesen sollte, um sich bestmöglich über seine Philosophie zu belehren.⁹ Jacobi verweist sie ausdrücklich auf seinen *Brief an Fichte*.¹⁰

Insbesondere für das Studium von Fichtes Schriften und seiner Rezeption ist der *Brief an Fichte* entscheidend. Die fichtesche Schaffensperiode wird üblicherweise in zwei Phasen eingeteilt: die Phase *vor* und *nach* dem Atheismustreit. Es entsteht dadurch der Eindruck, der Atheismustreit mache mit all seinen verwaltungstechnischen, juristischen und politischen Konsequenzen die Trennungslinie der zwei Phasen aus, aber es wird kaum beachtet, dass es eher der *Brief an Fichte* ist, der diese Grenze darstellt und Fichte auch weit empfindlicher traf als das gerichtliche Verfahren. Die Konfiszierung des von Fichte mitherausgegebenen *philosophischen Journals* durch die Regierung von Sachsen und die Beschuldigung des Atheismus waren im Grunde nur eine neue Episode in dem langen Zermübungskrieg, der von den Verteidigern des Throns und des Altars gegen diesen brodelnden Philosophen mit dem schwefligen Ruf eines Jakobiners seit seiner Ankunft in Jena im Frühling 1794 geführt wurde. Fichte war schon zuvor aufgrund seiner Sonntagsvorlesungen beschuldigt worden, den herkömmlichen Gottesdienst durch einen Vernunftkult, der eine kritische Variante des von Robespierre eingeführten

⁸ Vgl. unten S. 24 (W II,1, 199; GA III/3, 232).

⁹ Brief von Germaine de Staël an Jacobi vom 31. März 1804, vgl. unten S. 178 (FG III, 245).

¹⁰ Brief von Jacobi an Germaine de Staël vom 12. April 1804, vgl. unten S. 178f. (FG III, 247f.).

Kults des höchsten Wesens sei, ersetzen zu wollen und die Auflösung der Studentenorden veranlasst zu haben, um größeren Einfluss auf die Studenten ausüben zu können und sie in eine Freimaurerloge aufnehmen zu lassen. Weit schmerzhafter war jedoch Jacobis Brief, dessen subtile Dialektik auch die Zeitgenossen in Verwirrung gestürzt hatte: War der Brief *für* oder *gegen* Fichte geschrieben worden? Fichte, der sich zuerst täuschen ließ, empfing ihn mit Begeisterung und wünschte lebhaft dessen Veröffentlichung, bevor er das Giftige daran erkannte und sich schließlich sehr unzufrieden damit erklärte. Diese Verwirrung ist allerdings nicht verwunderlich, denn unter Jacobis Feder selbst finden sich die widersprüchlichsten Äußerungen darüber: nachdem er angefangen hatte, *gegen* Fichte zu schreiben, war er selbst zu der Überzeugung gekommen, *für* ihn geschrieben zu haben. Der Brief war anziehend und höflich, ohne langweilig oder pedantisch zu sein, tiefsinnig, aber nicht dogmatisch, subtil polemisch, ein Gespräch unter Weltleuten; er enthielt jedoch auch erhebliche Vorwürfe: die Beschuldigung des Konstruktivismus und Nihilismus. Fichte wird nie davon ablassen, eine Antwort darauf zu finden, ob der Brief *für* oder *gegen* ihn geschrieben wurde.¹¹ Er braucht diesen verhängnisvollen Brief nicht mehr zu lesen, die Worte haben sich in roten Buchstaben in seinen Kopf eingebrannt. Acht Jahre später (1807) befindet sich Fichte in einer verzweifelten Lage: die napoleonischen Truppen scheinen nach der Niederlage Preußens nicht mehr aufzuhalten zu sein, Fichte flüchtet sich vor deren Anrücken nach Dänemark. Dort fasst er den Gedanken, eine philosophische Zeitschrift zu gründen. Aber was will er denn vorrangig darin veröffentlichen, in einer

¹¹ In diesem Band wurde zum ersten Mal in deutscher Sprache ein Korpus verschiedener Entwürfe erstellt, die eine Antwort Fichtes auf Jacobis Brief an ihn enthalten. Zum Korpus müsste noch die *Bestimmung des Menschen* hinzugefügt werden. Vgl. »Notiz zu dieser Ausgabe«, unten S. XLIII.

Situation, in der die Welt für ihn einzustürzen scheint? Etwa eine politische Botschaft? Keineswegs, er will eine Antwort auf Jacobis Brief verfassen.¹² Sogar drei Jahre später, als er ein Dankschreiben an Jacobi schickt, da dieser ihn bei der Ernennung zum Mitglied an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften unterstützt hatte, kündigt er an, er habe immer noch vor, eine öffentliche Antwort auf den Brief drucken zu lassen.¹³ Dieses Vorhaben wird nie umgesetzt.

Leider ist Fichtes Rezeptionsgeschichte maßgeblich von Jacobis Auffassung der Philosophie geprägt worden. Insbesondere in Frankreich wird sich die Fabel vom absoluten Idealismus durchsetzen, die von voreingenommenen Schriftstellern wie Degérando¹⁴ und Ancillon¹⁵ dargestellt wurde. In der Tradition von Jacobis Strickstrumpf-Gleichnis wird Fichte ein »seltsames System« (*bizarre système*) zugeschrieben, das sich anmaße, »a priori die Erscheinungen der Existenz« (a priori *les phénomènes de l'existence*) zu beweisen und sich auf die »seltsame Hypothese« stütze, »dass das Ich die Natur schaffe« (*hypothèse singulière que le moi crée la nature*).¹⁶ Fichte wird einer grandiosen und ulkigen Figur gleichgesetzt, die sich, nach dem Vorbild des Freiherrn von Münchhausen, aus einem Teich an den Haaren herauszieht und sich anheischig mache,

¹² Vgl. Fichte, Johann Gottlieb: »Zu dem Gedanken eine philosophische Zeitschrift zu verfassen, und diese mit einer Beantwortung des jacobischen Schreibens von 99. anzufangen« (1799), unten S. 135–140 (GA II/11, 43–47) sowie Fichtes Brief an seine Frau vom 31. Juli 1807, unten S. 184 (GA III/6, 156f.).

¹³ Vgl. Fichtes Brief an Jacobi vom 3. Mai 1810, unten S. 184f. (GA III/6, 328f.).

¹⁴ Degérando, Joseph-Marie: *Histoire comparée des systèmes de philosophie*, 3 Bde., Paris 1804.

¹⁵ »Essai sur l'existence et sur les derniers systèmes de métaphysique qui ont paru en Allemagne«, in: Jean-Pierre-Frédéric Ancillon, *Mélanges de littérature et de philosophie*, 2 Bde., Paris 1809, Bd. II, 129–185.

¹⁶ Degérando, Joseph-Marie: *Histoire comparée des systèmes de philosophie*, Bd. III, 325f.

in einer prometheischen Anstrengung die Welt aus seinem eigenen Ich zu schaffen.¹⁷

Als Schlüssel zum Studium sowohl von Jacobi als auch von Fichte und seiner Rezeption bildet der *Brief an Fichte* ein Ausnahmedokument für die Ideengeschichte, dessen Interesse weit über den Rahmen des deutschen Idealismus hinausgeht. Er ist nämlich nicht nur der erste Text, in dem der Terminus ‚Nihilismus‘ in einem philosophischen Sinne auftaucht,¹⁸ sondern dieser Terminus wird auch gleich mit einer starken These verbunden: der Beschuldigung, dass das Wesen der westlichen Philosophie von Anfang an tendenziell nihilistisch orientiert gewesen sei und als ein groß angelegtes Unternehmen gedeutet wird, die Wirklichkeit aufzufangen. Nietzsche, der in seinem gesamten Werk Jacobi nur ein einziges Mal, und zwar ganz beiläufig und aus zweiter Hand anführt,¹⁹ schuldet ihm gewiss viel.

Der *Brief an Fichte* erregte schließlich auch Aufsehen durch die Behauptung eines Rechts der Person gegenüber dem Formalismus des Sittengesetzes, dieser »hohle[n] Nuß der Selbstständigkeit und Freyheit«, wie Jacobi sie nennt.²⁰ Hendrik Steffens erinnert im vierten Band seiner *Memoiren* an den »tiefen Eindruck«, den die »berühmte Stelle« des *Briefs*

¹⁷ Der Vergleich ist von Frau Staël, die sich bei einem Gespräch mit Fichte am 30. März 1804 diesen witzigen, aber wenig ehrerbietigen Einfall erlaubte. Ganz Berlin machte sich offen darüber lustig. Die köstliche Anekdote ist in drei Fassungen erhalten (vgl. FG III, 240–244). Vgl. ferner das Bild auf S. VII.

¹⁸ Vgl. unten S. 50 (W II,1, 215; GA III/3, 245).

¹⁹ »Nachgelassene Fragmente«, in: Friedrich Nietzsche, *Kritische Studienausgabe*, hg. v. G. Colli u. M. Montinari, Bd. 13, Berlin/New York, 1988², 496 (*Kritische Gesamtausgabe*, VIII, 3, 292). Nietzsche führt ein Urteil an, das Jacobi über den *Wilhelm Meister* in einem Brief an Goethe vom 18. Februar 1795 gefällt hatte. Dieses Urteil hatte Nietzsche in Hehn, Viktor: *Gedanken über Goethe*, Berlin 1887, 110, gefunden.

²⁰ Vgl. unten S. 41 (W II,1, 210; GA III/3, 241).

an Fichte damals machte, in welcher Jacobi ein »Recht der sittlichen Persönlichkeiten dem Formalismus des Sittengesetzes gegenüber« behauptete.²¹

*Die Suche nach einer Vermittlung zwischen
Spinoza und Jacobi*

In der Schrift *Appellation an das Publikum*, die Fichte verfasst hatte, um sich gegen die Anschuldigung des Atheismus zu verteidigen, hatte er Jacobi öffentlich aufgerufen, mitten im Atheismusstreit Stellung zu beziehen:

Und unter den Philosophen du, edler Jacobi, dessen Hand ich zutrauungsvoller fasse; so verschieden wir auch über die bloße Theorie denken mögen, das, worauf es hier ankommt, hast du schon längst, gerade so, wie ich es denke, gesagt, mit einer Kraft und Wärme gesagt, mit welcher ich es nie sagen kann, hast es zur Seele deines Philosophirens gemacht: »durch ein göttliches Leben wird man Gottes inne.«²²

Jacobi, der aufgefordert war, Partei zu ergreifen, missbilligte Fichtes Verhalten gegenüber den akademischen Behörden und empfand es als lästig, sich in dieser verzwickten Angelegenheit involviert zu sehen. Er hielt es für notwendig, sich öffentlich zu distanzieren.

Weshalb hat es Fichte eigentlich für angebracht gehalten, sich in der *Appellation* auf Jacobi zu berufen und sich auf dessen moralische Autorität zu stützen? Diese Frage verpflichtet uns,

²¹ Steffens, Hendrik: *Was ich erlebte. Aus der Erinnerung niedergeschrieben*, Bd. 4, Breslau 1844, 134f., zitiert in: FG II, 75.

²² AP, GA I/5, 447f. Fichte zitiert hier frei aus Jacobi, Friedrich Heinrich: *Ueber die Lehre des Spinoza* (1785), W I,1, 138.

einen kleinen Rückblick auf die Zeit von Fichtes intellektueller Bildung zu werfen.

Fichte, der etwa 20 Jahre jünger ist als Jacobi, gehört zu einer Generation, die von einer gerade durch Jacobi angeregten, philosophischen Debatte, dem sogenannten ‚Pantheismusstreit‘, maßgeblich geprägt worden ist. Wie seine Zeitgenossen war Fichte vor die Wahl gestellt worden, sich zwischen zwei Philosophien zu entscheiden: entweder für den Spinozismus oder für die jacobische Philosophie. Erstere wurde damals als ein System der allgemeinen Notwendigkeit bzw. als eine zwar den Verstand befriedigende, aber trostlose Philosophie aufgefasst, die jacobische Philosophie hingegen als eine zwar das Herz befriedigende und die Freiheit annehmende, aber nicht auf Vernunft aufbauende Philosophie, beruhend auf einem *salto mortale*.²³ Das Dilemma war heikel, Fichte war zwischen den anscheinend antinomischen Forderungen der Vernunft und der Moral hin- und hergerissen. Widerwillig wandte er sich einem deterministischen System zu, in der Annahme, dass die Begriffe der Vernunft und der Freiheit keiner Demonstration fähig wären.²⁴ Gegen Jacobi also trat er der Partei der Aufklärung bei, eine Selbstverstümmelung, die er für unvermeidlich hielt: der Verzicht auf eine grundmoralische Haltung (Freiheit) im Namen einer Forderung nach Folgerichtigkeit (Vernunft).

Die von Fichte lange empfundene Frustration lässt sich an der Freude ermaßen, die er bei der Entdeckung von Kants *Kritik der praktischen Vernunft* äußert:

Ich lebe in einer neuen Welt, seitdem ich die Kritik der praktischen Vernunft gelesen habe. Sätze, von denen ich glaubte, sie seyen unumstößlich, sind mir umgestoßen; Dinge, von denen ich glaubte, sie könnten mir nie bewiesen werden, z. B. der Begriff

²³ Zu Jacobis *salto mortale* vgl. *Ueber die Lehre des Spinoza* (1785), W I,1, 20 u. 30.

²⁴ Vgl. GA III/1, 167.

einer absoluten Freiheit, der Pflicht u.s.w. sind mir bewiesen, und ich fühle mich darüber nur um so froher. Es ist unbegreiflich, welche Achtung für die Menschheit, welche Kraft uns dieses System giebt! [...] Welch ein Segen für ein Zeitalter, in welchem die Moral von ihren Grundfesten aus zerstört, und der Begriff Pflicht in allen Wörterbüchern durchstrichen war [...].²⁵

Im *Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution* bezeichnet Fichte die durch die Entdeckung von Kants praktischer Philosophie eingeleitete, tiefgreifende intellektuelle und existentielle Umwälzung selbst als »Revolution«, eine innere, »ungleich wichtigere« als die französische Revolution, ihr *Analogon* in der politischen Welt.²⁶ In dem von Kant vollbrachten Kunststück beim Aufstellen eines Modells, welches erlaubt, die antinomischen Forderungen des Herzens und der Vernunft zu vereinigen, sieht Fichte endlich eine Möglichkeit gegeben, Spinoza und Jacobi zu versöhnen. Fichte kann jetzt ohne Bedenken Jacobis Partei ergreifen, deren wissenschaftliche Grundlage nunmehr als gesichert scheint. Zwar gehen sie nicht den gleichen Weg, da Fichte den Umweg über das System für notwendig hält, in den Ergebnissen aber stimmen sie überein.²⁷ Gerade diese Überzeugung einer tiefen Übereinstimmung zwischen ihren Positionen findet in der oben angeführten Stelle aus der *Appellation an das Publikum* ihren Ausdruck. Fichte weist zwar auf eine Verschiedenheit »über die bloße Theorie« hin und wirft Jacobi indirekt vor, übereilig auf den Wissenschaftlichkeitsanspruch zu verzichten, aber er legt den Akzent dennoch auf die Gemeinsamkeiten, da die Seele der jacobischen Philosophie, die »mit einer Kraft und

²⁵ Brieffragment an den Verleger Friedrich August Weißhuhn von August/September 1790, GA III/1, 167.

²⁶ Fichte, Johann Gottlieb: *Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution* (1793), GA I/1, 204.

²⁷ Vgl. dazu auch GA III/3, 18.

Wärme gesagt« sei, wozu er sich selbst unfähig fühlt, gerade das äußere, was er denkt.

Ein Bündnisantrag

Diesen Gedanken einer grundlegenden Übereinstimmung ihrer Auffassungen hatte Fichte schon in seinem Briefwechsel mit Jacobi thematisiert. Im September 1794 sendet Fichte den ersten Teil der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* an Jacobi und legt der Sendung seinen ersten Brief bei, in welchem er Jacobi die Hochachtung mitteilt, die er schon »längst« seinem »überwiegenden philosophischen Geiste gezollt habe«. »Ist irgend ein Denker in Deutschland«, schreibt er, »mit welchem ich wünsche und hoffe in meinen besondern Ueberzeugungen übereinzustimmen, so sind Sie es«. ²⁸

Beinahe ein Jahr vergeht, ohne dass Jacobi die leiseste Antwort von sich gibt, sei es auch nur eine Empfangsbestätigung. Fichte lässt sich nicht entmutigen und unternimmt im August 1795 einen weiteren Versuch mit der Zusendung des zweiten Teils seines Buchs an Jacobi, erneut mit einem Brief als Beilage. In der Zwischenzeit hat er sich in das Studium des gesamten jacobischen Werks vertieft, das er »wieder gelesen und abermals gelesen und nochmals gelesen« habe, und erklärt sich »über die auffallende Gleichförmigkeit [ihrer] philosophischen Ueberzeugungen« erstaunt, die er »allenthalben, und besonders in Allwill« festzustellen meint. ²⁹

Fichte erkennt klar: Sie gehören zwei entgegengesetzten Lagern an. Jacobi ist Realist, und Fichte spricht selbst ausdrücklich davon, einen noch radikaleren Transzendentalismus als Kant zu vertreten, da dieser immerhin noch ein Mannigfaltiges

²⁸ Brief vom 29. September 1794, GA III/2, 202.

²⁹ Brief vom 30. August 1795, GA III/2, 391.

der Erfahrung bestehen ließ.³⁰ Fichte kennt natürlich sehr wohl die Kritik gegen Kant, die Jacobi am Ende seines *David Hume* (1787) bringt: Kant habe nur aus Inkonsequenz ein solches Mannigfaltiges behalten. Der folgerichtig bis zum Äußersten getriebene transzendente Idealismus, so hatte Jacobi schon im *David Hume* prophezeit, müsse darauf verzichten zu glauben, dass Dinge außer uns da seien. Der transzendente Idealist müsse »den Muth haben, den kräftigsten Idealismus, der je gelehrt worden ist, zu behaupten, und selbst vor dem Vorwurfe des spekulativen Egoismus sich nicht zu fürchten«. ³¹ Fichte ist völlig bereit, diese abschreckende Rolle des von Jacobi geschilderten extravaganten Idealisten zu übernehmen, und bekräftigt sogar Jacobis Meinung, dass es ein Zeichen von Inkonsequenz seitens Kant sei, wenn er tatsächlich noch das Dasein von Dingen außer uns annehme. Fichte bestreitet allerdings Jacobis Folgerung, dass diese Position notwendig zum Solipsismus (oder mit der damaligen Terminologie: zum »spekulativen Egoismus«) führe, und gibt das Prinzip seiner Ableitung der Intersubjektivitätslehre an.³²

Bedenkt man, dass sich Fichte gerade die Position zu eigen macht, die Jacobi zum äußersten Schreckbild bestimmt hatte, und beachtet man den Abgrund, den Jacobi zwischen Realismus und Idealismus aufriss, wie kann dann Fichte ein Bündnis mit ihm für möglich gehalten haben?³³ Die Antwort liegt in der Aufteilung des Geltungsbereichs der jeweiligen Standpunkte: Realismus und Idealismus, meint Fichte, mögen sehr wohl nebeneinander bestehen und sich harmonisch ergänzen, sofern ihre Anwendung auf ihren jeweiligen Geltungsbereich beschränkt wird, genauer gesagt: der realistische Standpunkt hat

³⁰ Ebd.

³¹ Jacobi, Friedrich Heinrich: *David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus. Ein Gespräch* (1787), W II,1, 112.

³² Vgl. GA III/2, 392.

³³ Ebd.

im praktischen Leben seine volle Rechtsgültigkeit, nur erhält er seine Rechtfertigung erst von einem höheren Standpunkt, nämlich von dem der Spekulation. Das Jacobi vorgeschlagene Bündnis beruht auf einer Aufteilung der Rechtsansprüche des realistischen und des idealistischen Standpunkts, in einer neuen Synthesis zwischen Herz und Vernunft, oder, mit der Terminologie, die er nun verwendet, in einem Teilungsabkommen zwischen Leben und Spekulation.

Das »Gefühl einer Harmonie zwischen uns«

Jacobi konnte kaum einen verwirrenderen Vorschlag erhalten. Ein frisch ernannter junger Professor zeigte sich nicht nur verrückt genug, den »kräftigen Idealismus« anzunehmen, dessen Bild Jacobi entworfen hatte und der in diametralem Gegensatz zu seiner eigenen Position stand, sondern, um das Paradoxon bis zum Äußersten zu treiben, teilte ihm auch noch seine Überzeugung von einer geheimen Übereinstimmung ihrer Positionen mit. Fichte erlaubte sich, ihm, Jacobi, dem Veteranen der Philosophie, den Vorschlag zu unterbreiten, ein Bündnis zu schließen. Für Jacobi hätte es keine größere Herausforderung geben können.

Der erste Text, den Jacobi von Fichte gelesen hat, ist die kleine Programmschrift *Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre* gewesen.³⁴ Diese Lektüre bewegt Jacobi zu einem ersten positiven Urteil. Im Juni 1794 schreibt er an Goethe und berichtet über die Freude, die die Lektüre ihm gemacht habe, eine Freude, die jedoch weit von Begeisterung entfernt sei. Auch wenn Fichte mehr als seine Vorgänger wenigstens ein

³⁴ Fichte, Johann Gottlieb: *Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie, als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über diese Wissenschaft* (1794) [= BWL], GA I/2, 107–154.

Auge »für das am ersten Tage geschaffene Licht« behalten habe, so sei es nur »ein Auge«. ³⁵

Einige Monate später hat sich die Tendenz schon umgekehrt. Fichte hat Ende Januar 1795 in der von Schiller herausgegebenen Zeitschrift *Die Horen* einen Aufsatz über die Wahrheit veröffentlicht, ³⁶ dessen Lektüre Jacobi dazu bewog, ein erstes negatives Urteil zu fällen. In einem Eintrag in seinen noch heute unveröffentlichten *Denkbüchern* erklärt er, dass er Fichtes rein formale Auffassung von Wahrheit nicht teile und sich von der in diesem Aufsatz vertretenen Position, die in der Behauptung eines absolut schöpferischen Vermögens des Ichs bestehe, stark distanzieren. Gegen Fichtes »süße und erhebende« Täuschung, wonach das Ich überhaupt »die Quelle von Etwas« in sich selbst habe und alles aus sich selbst schöpfen könne, gegen diese Täuschung, welche allerdings zum »traurigen Gedanken« der absoluten Selbstgenügsamkeit führe, setzt Jacobi den Akzent auf die Schwäche des menschlichen Wesens: »ich bin nicht durch mich selbst, habe mich nicht von mir selbst«. ³⁷

Die Lektüre des theoretischen Teils der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* ³⁸ scheint Jacobi jedoch zu einer Revision seines Urteils bewegt zu haben. In einem Brief vom Oktober 1795 heißt es, Jacobi habe über Fichte behauptet, er sei »eine[r] der größten [...] Philosophen« und befinde sich »auf dem rechten Wege«. ³⁹ Als sich Jacobi zwei Monate

³⁵ Brief vom 7. Juni 1794, FG I, 115.

³⁶ Fichte, Johann Gottlieb: „Ueber Belebung und Erhöhung des reinen Interesse für Wahrheit“, in: *Die Horen* (1795), GA I/3, 83–90.

³⁷ Kladder VI, 8¹–9¹.

³⁸ Fichte, Johann Gottlieb: *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre als Handschrift für seine Zuhörer* (1794–1795) [= GgWL], GA I/2, 249–451.

³⁹ Brief von Barthold Georg Niebuhr an den Grafen Adam Gottlob Detlev Moltke, FG I, 306: »Freuen Sie sich: er [= Jacobi] nennt Fichten einen der größten Männer und Philosophen, und sagt, er sey eben auf dem rechten Wege.«

später, am 24. Dezember 1795, endlich entschließt, Fichte zu antworten, teilt er ihm mit, wie angenehm ihm seine Erscheinung auf der philosophischen Bühne gewesen sei. Zwar habe er es noch nicht geschafft, die *Grundlage* mit der gehörigen Tiefe zu studieren; doch solle es sein »erstes Geschäft« sein, schreibt er an Fichte, sich in den Stand zu versetzen, ihm »von [s]einem Gefühl [ihrer] Harmonie etwas bestimmteres zu sagen«. ⁴⁰ Somit scheint Jacobi seinerseits auch bereit zu sein, Fichtes Spiel mitzuspielen.

Der »begrabene Hund«

Zur Bekräftigung dieses Harmoniemotivs spricht Fichte in seiner Antwort vom 26. April 1796 von einer restlosen Übereinstimmung: »Ja, theurer, edler Mann, wir stimmen ganz überein; und diese Uebereinstimmung mit Ihnen beweist mir mehr als irgend etwas, daß ich auf dem rechten Wege bin«. ⁴¹ Jacobi wird seinerseits keinen Widerspruch einlegen. Zwar schickt er nicht den versprochenen näheren Bericht über das empfundene Harmoniegefühl – als Ergebnis der Lektüre der *Grundlage* –, den er zu seinem vordringlichen Geschäft machen wollte, aber er wird sich auch nicht die Mühe geben, Fichte eines Besseren zu belehren. So konnte Fichte also, als er Jacobi in der *Appellation an das Publikum* öffentlich zu einer Stellungnahme zu seinen Gunsten aufgerufen hatte, auch immer noch an dieses geteilte Gefühl der Harmonie glauben.

Wie lange sich Jacobi durch dieses angebliche Gefühl einer Harmonie zwischen ihnen hat täuschen lassen, ist schwer festzulegen. Es konnte nur so lange bestehen, als sich Jacobis Kenntnis der *Grundlage* auf den theoretischen Teil beschränkte, in welchem die Abhängigkeit des Ich vom Nicht-Ich behauptet

⁴⁰ GA III/2, 436.

⁴¹ GA III/3, 18.

bzw. der Verdacht des Subjektivismus aufgehoben wird, den er bei vorheriger Lektüre des Wahrheits-Aufsatzes geschöpft hatte. Dass dieser theoretische Teil nicht den ultimativen Sinn der *Grundlage* liefert, entdeckte Jacobi erst bei der Lektüre des praktischen Teils, der dialektisch die Abhängigkeit des Nicht-Ich vom Ich wiederherstellt und seiner Ansicht nach die subjektivistische Auslegung des Wahrheits-Aufsatzes doch noch bekräftigt. In einem sehr viel späteren Eintrag in den *Denkbüchern* lässt sich dieser Sinneswandel bei der Lektüre des praktischen Teils der *Grundlage* noch aufspüren: »Das Fichtesche System konnte nicht bestehen, weil im zweiten Teile bewiesen wurde, daß der erste nicht wahr sei.«⁴²

Als Jacobi im Jahre 1797 die Begriffsschrift nochmals liest – der Beleg findet sich einmal mehr in den *Denkbüchern* –, ist er sich nunmehr seines Irrtums in der Einschätzung von Fichtes Position bewusst geworden. Eine Stelle der Begriffsschrift kommentiert er mit der Feststellung: »Hier liegt der Hund begraben!«, und fügt hinzu: »Sollte sich nicht behaupten lassen, daß wir das Andere zuverlässiger als seiend, als Realität empfänden, denn uns selbst.«⁴³ Jacobi ist weit von der Freude entfernt, die er bei der ersten Lektüre des Textes empfand. Er glaubt nun vielmehr, die tiefere Ebene der fichteschen Botschaft erkannt zu haben, welche sich hinter der Rede verstecke und sich nur nach einer aufmerksamen Untersuchung aufdecken lasse: es liege tatsächlich ein Hund begraben. Der an dieser Stelle von Jacobi so kommentierte Passus der Begriffsschrift handelt vom absoluten Inhalt des ersten Grundsatzes des Wissens, der jeden möglichen Inhalt enthalte und die Möglichkeitsbedingung der systematischen Form des menschlichen Geistes und seiner Beschreibung, der Wissenschaftslehre, sei.⁴⁴ Der »begrabene Hund« ist der von Fichte behauptete,

⁴² Kladde VIII, 110¹.

⁴³ Kladde VII, 29¹.

⁴⁴ BWL, GA I/2, 124.

radikale Immanentismus, der – Jacobi zufolge – jede Zufuhr von außen, jede Transzendenz, jede Öffnung auf das Andere ausschliesse. Als Jacobi den Vorrang des Du gegenüber dem Ich, des Anderen gegenüber dem Gleichen unterstreicht, bringt er den Vorwurf des spekulativen Egoismus wieder ins Spiel, der sich nach seinem *David Hume* folgerichtig aus einem konsequenten Transzendentalismus ergebe. Nachdem Jacobi zwischen zwei Interpretationsmodellen geschwankt hat, behält er nur noch dasjenige, das er der Lektüre des Wahrheitsaufsatzes entnommen hatte. Der Zweifel ist nicht mehr erlaubt, das Schicksal ist ihm günstig gewesen; mit Fichte habe er es tatsächlich mit dem Traumgegner zu tun, dessen virtuelles Porträt er im *David Hume* entworfen hatte und der kühn genug sei, den »kräftigsten Idealismus, der je gelehrt worden ist, zu behaupten«. Jacobi kann nun nach Herzenslust losschießen. In den *Denkbüchern* findet sich nur einige Seiten später eine erste Fassung des Strickstrumpf-Gleichnisses,⁴⁵ das nach dem *Brief an Fichte* »in einem muthwilligen Augenblick« verfasst wurde,⁴⁶ – eine grobe Nachahmung der Wissenschaftslehre, in welcher das dem fichteschen Ich unberechtigt zugeschriebene, absolut schöpferische Vermögen scherzhaft verspottet wird.

»Am höchsten Grad der Antipathie«

Fest steht, dass Jacobi seine Meinung bezüglich des Harmoniegefühls zwischen ihnen längst festgelegt hatte, als Fichte ihn zu einer öffentlichen Stellungnahme in der *Appellation an das Publikum* aufgerufen hatte. Jacobi glaubt nicht mehr, dass der Verfasser der Wissenschaftslehre »auf dem guten Weg« sei. Er fühlt sich veranlasst, einen Brief – der unter dem Titel *Jacobi an Fichte* erscheinen wird – zu schreiben, um sich im Rahmen

⁴⁵ Kladde VII, 49¹.

⁴⁶ Vgl. unten S. 30 (W II,1, 203; GA III/3, 235).

des Atheismusstreits öffentlich von Fichte zu distanzieren. Dieser Brief bietet Jacobi die Gelegenheit einer Richtigstellung und beinhaltet endlich die erwartete Klarstellung jenes Harmoniegefühls und die Antwort auf Fichtes Bündnisantrag. Jacobi wird zwar behaupten, den Brief geschrieben zu haben, um Fichte von der Beschuldigung des Atheismus zu entlasten; immerhin bringt er das Argument hervor, dass die Transzendentalphilosophie ebenso wenig atheistisch sei, »als es Geometrie und Arithmetik seyn können«;⁴⁷ die polemische Absicht überwiegt jedoch eindeutig, und die kriegerischen Bilder, die schon im Vorbericht eingesetzt werden, bereiten uns auf ein gewaltiges Gefecht vor.⁴⁸

Im Brief lässt Jacobi in der Tat der abgründigen Antipathie, die er für die fichtesche Position empfindet, freien Lauf – ein vibrierender und engagierter Ruf, sich durch die Reize der Spekulation nicht herumführen zu lassen und wieder dem Leben zu folgen. Die Philosophen seien die Diebe des Geheimnisses, die die Welt ihrer Dichte beraubt haben. Als geniale Täuscher haben sie durch Abstraktion und Reflexion, ihre liebsten Operationswerkzeuge, das Leben um das Leben gebracht, und bieten uns triumphierend eine Leiche dar, die nichts anderes sei als das hohle Spiegelbild ihres überdimensionierten Egos. Mit viel Witz prangert Jacobi die Überheblichkeit und Selbstgefälligkeit des jungen Universitätsprofessors an, der sich seiner Vormachtstellung sicher sei und ihm, dem »privilegierte[n] Ketzer« Jacobi, gestatte, Vorträge »in Nebenstunden« zu halten, die als Propädeutik zu jener Wissenschaft, der »Alleinphilosophie«, dienen könne, für deren Verwahrer

⁴⁷ Unten S. 8 (W II,1, 192; GA III/3, 225).

⁴⁸ Jacobi geht davon aus, dass sein Brief wohl auf die eine oder andere Weise »angefochten« werden könnte, und bittet Reinhold im Voraus, »vor den Riß« zu treten und ihn »aus dem Streitgewühl« wegzutragen (unten S. 9f.; W II,1, 193; GA III/3, 225).